Die Mondnacht.

Wenn es dunkel wird in den Wäldern, dann erwachen die Nachtfalter. Sie gehen zwischen den Büschen herum, suchen mit ihren Glühaugen Gespielen und wenn sie die gefunden, tanzen sie wie toll durch die Lüfte, setzen sich auf Blumen, um Honig zu trinken; trinken ihn im Flug mit den langen Rüsseln aus den Blumenkelchen. Dann lassen sie sich wieder in den Waldgrund nieder, lustwandeln im Schatten der Gebüsche und atmen den herben Erdduft ein, der überall aufsteigt. Dann geht der Mond auf hinterm Wald und schaut mit seinem silberbleichen Gesicht über die stille Welt.
Tut, tut, tut, brummt es von ferne. Das ist der Hirschschröter, — mit schweren Schritten naht er, daß sich das große Nachtpfauenauge und der Weidenbohrer fürchten und verstecken. Angstvoll fliegen die Nonnen auf und die Eulen schwirren mit klagendem Ruf hin und her.
„Laß ihn vorüberziehn!“ flüstert das Nachtpfauenauge dem Weidenbohrer zu, „er ist stärker, als wir — er würde uns töten!“ — Das Tuten und Brummen des Schrecklichen verhallt — der Wald ist wieder frei für die seidenglänzenden Falter.
Der Mond steigt höher und zieht in großem Bogen durch den ganzen Himmel.
Dann kommt der Tag und die Nachtfalter gehen schlafen.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201902201128-0